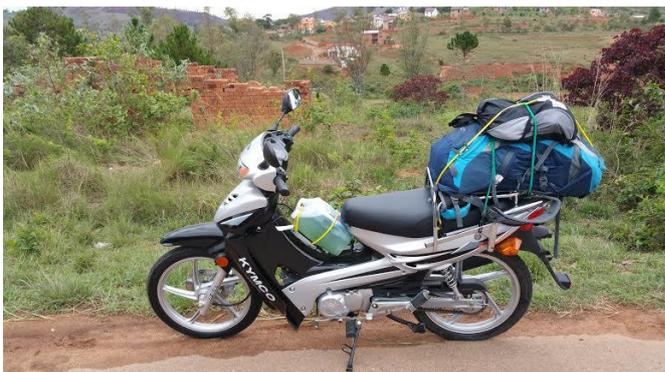


Wenn einer eine Reise tut...dann kann er was erleben...besonders dann, wenn er sich auf den schwarzen Kontinent begibt.

Ein nicht ganz kurzer Reisebericht über meine knapp fünfmonatige Indi-

vidual-Reise durch Madagaskar, Kenya, Tansania, Malawi und Zimbabwe.

...Nicht über, sondern in den Wolken entschwebe ich Madagaskar, um in wenigen Stunden in Nairobi auf kenianischem Boden mein Reiseabenteuer fortzusetzen. Fürwahr, es ist ein Abenteuer, meine Reise auf afrikanischem Boden. Gerade rumpelt es durch den Flieger, was meinem Tippen auf dem Smartphone nicht förderlich ist. Gerade passend. Denn es hat mich vor allem zu Beginn meines Abenteuers in Madagaskar recht durchgeschüttelt. Es war ein Schock das Elend, den Schmutz und Gestank und die Misere zu sehen. Das alles sitzt mir auch nach sieben Wochen noch in den Knochen. Tief berührt noch immer. Zwar konnte ich mich in den letzten beiden Tagen mit der Hauptstadt Antananarivo, liebevoll von den Malarys Tana genannt, versöhnen. Hoch über der Stadt fand ich sogar Gefallen an dieser Metropole. Sie liegt auf einem Plateau von 1600 Metern über Meer. Durch ätzende Abgase, die einem den Atem und die Sicht rauben, führt mein Weg. Nur weg vom lärmenden Straßenverkehr, der mit dem Unseren in keiner Weise verglichen werden kann. Im ganzen Land inklusive Transitstrassen sind sie sehr eng und holprig, benutzt von allen erdenklichen Fahrzeugen und Benutzern. Zu Fuss bewege ich mich bergwärts. Und wie meist, alleine. Durch Armenviertel, über Müll mit seinen Begleiterscheinungen, an den Baracken vorbei. Zuversichtlich bewege ich mich mit dem notwendigen Respekt und Demut vor der in großer Misere lebenden Bevölkerung. Mich keinem zu großen Risiko aussetzend, schwitzte ich mich immer weiter hoch. Ein schöner Ausblick auf die weitläufige 2 Millionen-Metropole, mit ihren



imposanten Kirchen und Palästen aus noch wirtschaftlich besseren Zeiten, belohnen mich für die Strapazen und für den vor sieben Wochen erlebten Schock.

Die Blessuren, und vor allem die offenen Wunden meines Motorradunfalls,

die mich in den vergangenen Wochen einiges an Nerven und Geduld gekostet haben, sind nun fast verheilt. Eine gute Portion Gelassenheit im Gepäck ist von Vorteil, wenn du dich auf der weltweit viertgrößten Insel auf eigene Faust bewegst. Also zumindest dann, wenn - so weit dies überhaupt möglich ist – du dich in das Innenleben hineinwagst. In den Resorts und den großen Hotels an den wunderschönen Stränden findet man das wahre Madagaskar nicht, da die Strände meistens von Vhazas (Ausländern) geführt sind und vom Elend verschont bleiben. Nun. Wie ich so bin, beschreite und befahre ich wohl eher den Weg des mir Unbekannten. Eintauchen in das, was sich mir erschließen möchte. Und das war für mich der Nordosten inklusive einigen Inseln. Insgesamt wurden es knapp 5500 km mit der 110er. Das Kleinmotorrad hat mich treu durch die Hitze, über kraftraubenden Lehm und die Sandpisten, durch Bäche und Schlaglöcher getragen. Weisse Rentner mit ihren jungen, teils zu jungen Geliebten habe ich angetroffen. Schöne und weniger schöne Bilder. Die durch und durch korrupte Politik und Wirtschaft, der Hoffnungsschimmer zu mehr relativem Wohlstand - und sei es nur für eine begrenzte Zeit- veranlasst viele Girls zu diesem Schritt. Um die eigene Not und auch die der ganzen Familie finanziell unterstützen zu können.

Unterstützung. Das nächste Stichwort, das mir beim Resümieren hängen bleibt. Darauf komme ich am Ende meines Berichts nochmals zurück, der noch länger wird, als gedacht.

Noch ist der Flug nicht vorbei. Noch habe ich Akku. Stockdunkel ist es draußen. Apropos Dunkelheit und Strom. Für uns Menschen aus dem Westen fast unbeschreiblich, was die Bevölkerung diesbezüglich erträgt. Und das verstehe ich irgendwie nicht so recht. Sie ertragen es ohne Widerstand und Revolution,



gen es ohne Widerstand und Revolution, dass der Strom willentlich täglich ausgeschaltet wird. Und das zu den frühen Morgenstunden. Dann wenn das Leben hier ihre eigentliche Produktivität hätte. Dann ist es nämlich noch erträglich einer Arbeit nachzugehen. Der Hauptsektor ist die Landwirtschaft. Reisplantagen.

...Sinkflug: Nairobi im Anflug. Holprig geht's in das mir noch Unbekannte... Harte Landung in Kenia. Dazu jedoch später.

Zurück zu Madagaskar. Tausende, wenn nicht Millionen von Madagasys sitzen Tag für Tag an den Überlandstrassen. Irgendwie perspektivenlos. Kinder welche bereits Eltern sind. Viele junge Menschen welche bereits Familien gegründet haben. Das war für mich das Beeindruckendste. Obgleich es allen Grund gäbe, dass Familien mit Erziehungsproblemen kämpfen, habe ich diesbezüglich gerade das Gegenteil gesehen. Wie die Eltern, die älteren Ge-



schwister und vielleicht auch andere Bekannte sich den Kleinen annehmen, ist schon faszinierend. Selten ein lautes Wort. Nicht einmal habe ich Schläge oder andere Formen von Gewalt beobachtet. Auch unter den Erwachsenen kommt es selten zum Streit. Ausser wenn Alkohol im Spiel ist. Familienbegle-

tungen nach der Art von Koosa ist eher nicht gefragt. Unterstützung jedoch schon.

Einige Beispiele: es gibt die Schulpflicht. Ja. Mindestens für vier Jahre. Nur wird die Finanzierung der Schulen nicht vom Staat übernommen. Das Geld dafür müssen die Eltern selbst aufbringen. Nur wie, wenn kein Einkommen erzielt wird? Deshalb gibt es eine große Anzahl von Analphabeten. Interessant ist, dass dennoch viele französisch sprechen und dies oft sogar sehr gut. Es gibt Spitäler und medizinische Dienste. Eine Versicherung hierfür? Medikamente müssen eigens finanziert werden. Informationen über Hygiene und Gesundheit fehlen vielerorts. Ein großer Teil des Landes verfügt weder über Strom, noch fließend Wasser. Und meist auch in den großen Städten, welche mit europäischen Verhältnissen verglichen werden. Es war mir ja schon irgendwie klar, dass ich nicht auf die gleichen prekären Verhältnisse wie vor 30 Jahren stossen würde. Aber damit hatte ich nicht gerechnet! Die fantastische Infrastruktur, welche es vor 60 Jahren noch gab, existiert meist nicht mehr. Durch Misswirtschaft und Korruption zunichte gemacht. Da fragte ich mich immer wieder, wie es denn in 10-20 Jahren aussehen wird. Denn die Bevölkerung wächst und wächst. Millionen von Kindern, die dann arbeitslose Erwachsene sind, welche wiederum Eltern werden. Erwachsenenbildung wäre gefordert. Als Allererstes für die Frauen.

Deshalb plane ich mich in einem Dorf ohne Strom und fließend Wasser mit ca. 1000 Einwohnern auf der Insel Saint Marie ein Projekt zu verwirklichen. Durch meine seit kurzem erst verheilten Wunden und Infektionen nach dem Motorradunfall gezwungen etwas kürzer zu treten, hatte ich



die Möglichkeit tiefer in das Leben dort einzutauchen. Mit dem schuhlosen Gemeindepräsidenten und seinem Vize habe ich mit Hilfe der übersetzenden Austernverkäuferin, die bereits in verschiedenen Projekten gearbeitet hat, verhandelt. Denn eine finanzielle Unterstützung

eines Projektes wie dieses (evtl. mit dem Namen SMS - Sociacion Malgasy Suisse) müsste mit grossen Vorleistungen der Gemeinde und der Bevölkerung initiiert werden.

Beispielsweise müsste der Boden durch die Gemeinde zur Verfügung gestellt werden und die Arbeit für die Infrastruktur ohne finanzielle Gegenleistung erfolgen. Es gibt auch noch andere Vorbedingungen, welche ich vorgeben habe, bevor ich - vielleicht auch mit deiner Unterstützung- einen kleinen Beitrag für dieses Dorf leisten möchte.



### Karibu – Willkommen

Viel mehr verstehe ich auch nach einem Monat umherreisen in den Swahili-Gefielden nicht. Noch weniger kann ich die Sprache sprechen. Zu komplex scheinbar für mich. Dennoch konnte ich mich irgendwie mit Händen und Füßen verständigen. In Kontakt mit den unter-

schiedlichsten Menschen von hier treten. Viele Kenyaner sprechen fließend Englisch. Da die 43 Volksstämme unterschiedliche Dialekte sprechen und wegen der Kolonialisierung aus früherer Zeit, ist Englisch die zweite Landessprache. Und für diejenigen die die Schule besuchen, ist Englisch obligatorisch. Zudem sprechen viele Menschen, hauptsächlich an der Küste, Italienisch. Kilifi, Malindi und Mtwapa sind italienische Hochburgen und mit deren Einfluss dominieren diese den Tourismus stark. Bis vor etwa 15 Jahren waren es die Deutschsprachigen. Daher sprechen die wortgewandten Beach-Boys oftmals auch einige Brocken Deutsch.

Die Ostküste südlich und nördlich von Mombasa, mit ihren teilweise kilometerlangen weissen Sandstränden, habe ich erst nach der Reise ins Landesinnere kennengelernt. Und wie bereits erwähnt bin ich hart gelandet in der hiesigen Realität. Wo meine Menschenkenntnis mich teilweise im Stich gelassen hat. Oder wo meine europäischen Menschenkenntnisse auf dem afrikanischen Kontinent nicht ausreichen. Irgendwie fühlte ich mich einige Male über den Tisch gezogen. Immer dann, wenn es ums Business ging. Zum Beispiel, wenn es um die Buchung einer dreitägigen Safari ging oder sich um Trekking auf den 4995 Meter hohen Mount Kenya handelte. Irgendwie kann ich bis heute nicht so recht einschätzen, ob das Zugesicherte auch wirklich umgesetzt wurde. Und wenn ja, wie. Geschichten werden erzählt. Emotionen und Gefühle ausgelöst. Meist geht es um nächste Angehörige. Kinder die im Spital sind, Gelähmte oder Blinde. Wirklich berührende Geschichten. Wahre und andere.

Ich war dann doch auf Safari. Löwenfamilien, Elefanten, Wasserbüffel, Antilopen, Flusspferde und einen jagenden Geparden habe ich gesehen. Von den Big Five hielten sich der Leopard und das Nashorn zurück. Am meisten haben mich die eleganten Giraffen beeindruckt. Dies zwar außerhalb des Masaai Nationalpark. Mit gezeichneten Masaaimännern die Löwen erlegen bin ich um die Wette gehüpft. Wir haben über ihre Familien und die notwendigen 15 Kühe gesprochen, welche es benötigt, um die erste Ehe zu ermöglichen. Den Mount Kenya habe ich in einem dreitägigen Trekking erklommen. Der Aufstieg ging ganz locker. Der letzte Abschnitt um drei in der Früh war bissig kalt. Der Sonnenaufgang auf dem Gipfel überwältigend. Vor allem das Licht auf den Felsen.

Die anschließenden Busfahrten in das laute und übelriechende Nairobi zurück. Dort wo ich erstmals in Anzügen gekleidete Männer von Hand ihre Speisen verzehren sah und anschließend in das ähnlich wirkende Mombasa. An beiden Orten fand ich wenig Schlaf. Wegen der lauten Musik



oder dem Hupen der Autos in der Hauptstadt. Und auch dank der Muizin, die ihre Gebete bereits vor vier in der Früh in der Hafenstadt über Mikrofone zum Besten gaben. Über Politik und Kultur, über Freundschaften, die allesamt anders sind als die unsrigen, habe ich mich unterhalten und teilweise gestritten. Das Alltagsleben der Menschen hautnah erfahren dürfen.

In Diani, einer Lodge. So wie richtige Touristen es eben tun. Am Strand mussten ich ins Wasser flüchten, um von in großer Anzahl bestürmten Händlerinnen und Attraktionen anbietenden Männern verschont zu bleiben. Kein leichtes Unterfangen. Das „Nein, jetzt nicht!“ musste konsequent ausgesprochen werden.

Jetzt, wo ich diese Zeilen in mein Telefon tippe, sitze ich in einem ruhigen Restaurant, draußen in einer der engen Gassen von Sansibar. Diese Touristenhochburg verlasse ich bereits nach zwei Tagen wieder. Vom Meer sah ich wegen der unzähligen Lodges und Spa's nicht viel. Die Stadt Stone Town ist zwar ihrer alten kolonialistischen Gebäuden, den anmutig gekleideten muslimischen Bevölkerung wegen, ansprechend. Doch mich zieht es weiter. Ich werde mich morgen früh per Boot nach Dar es Salaam ansteuern lassen.

Noch ist es ein weiter Weg nach Südafrika. Wie und welche Strecke ist noch ungewiss. Nur Tansania ist klar.

Meine lieben Freunde! Ich möchte euch einfach mal einen Morgengruss schicken. Likoma heisst die Insel auf dem Malawisee, nahe Mosambique. Bin hier nach einigen Umständen, denn die Transportmittel sind beschränkt und die Menschen erzählen gelegentlich nicht die Wahrheit, auf einem kleinen reizvollen landschaftlichen Fleck Afrikas gestrandet. Das nächste Boot fährt erst am Dienstag weiter, Richtung Süden.

## 2. Teil

Die letzte Etappe in Afrika ist bereits angebrochen. Ende Februar 2016. Mit dem Zug diesmal. Habe dies ja noch gar nicht erwähnt im letzten Teil. Von Dar es Salam, der inoffiziellen Hauptstadt an der Küste Tansanias -wo der Alkohol zumindest in den Restaurants und kleineren Läden rar, das indische und arabische Essen dafür umso schmackhafter ist- in das Innere des südlichen Afrikas. Dort-



hin, wo kaum Englisch gesprochen wird, wie ich mit Erschrecken feststellen musste. Und wer spricht denn schon Kishaueli...ich zumindest nicht...weiss ja nicht mal, wie man das ausspricht, geschweige denn schreibt, obwohl ich mich ja bemühe. Nichts scheint zu helfen, es will einfach nicht hinein in meinen Kopf. Dass alle andere sich verstehen, ist auch nicht gerade tröstlich...smile. Unbeirrt dessen, fährt die die Diesellokomotive mit ihren altertümlich



erscheinenden Wagen, bestückt mit hunderten von Passagieren, gen Westen. Drei Preiskategorien. Die teuerste entspricht in etwa dem Komfort eines Erstklasswagens aus den Nachkriegsjahren. In diesen sind meist die Touristen und etwas finanzkräftigere Einheimische unterwegs. Mit Ziel Isoka – Sambia, das

in drei Tagen erreicht werden sollte. Ich schätze dir Fahrgeschwindigkeit auf zirka 40 Stundenkilometer ein. Durch Steppen und Einöde, Wildnis und Fernsicht auf die 5000er im Norden. Hier gibt es keine Hektik, keine Agglomerationen mehr, dann und wann ein kleines Dorf, Ziegen, eine Handvoll Kinder und Frauen, die ihre Maiskolben und Getränke anbieten, ihren



Lehmhütten im Hintergrund. Die Armut deutlich sichtbar. Bereits nach wenigen Stunden Fahrt wird mir bewusst, dass ich es nicht aushalten würde, drei volle Tage in diesem Hotterzug zu verbringen. Mein Versuch, her-

auszufinden, wo sich auf unserer Strecke die nächst grössere Ortschaft befindet und wie diese heisst, scheitert kläglich. Und so warte ich, in die Ferne mein Blick gerichtet, den Eindrücken dieser mir so fremden Welt ausgesetzt. Die Sonne neigt sich, die Wagons reflektieren sie, scheinen zu glühen. Der Horizont flimmert noch von der Hitze des voranschreitenden Tages. Die Nacht bricht ein, alles bleibt dunkel, nur in den Abteilen ein schwaches Licht, die Passagiere dösen vor sich hin. Doch plötzlich hält der Zug still. Mein Block nach draussen. Alles dunkel. Schwarz. Kein Licht. Mit einem Ruck kommt die Betriebsamkeit zurück. Hektisch packe meinen Rucksack, dränge mich zur nächsten Türe. Ins Freie. Ein Sprung hinaus ins Nichts. Mein Herz pocht. Was mache ich nur? Bin ich verrückt geworden? Und gleichzeitig eine innere Stimme in mir, die sagt: Keine Sorge. Alles ist gut. Auf der anderen Seite des Zuges, wird es Menschen geben, die mir den Weg weisen werden, wohin auch immer. In diesem Widerspruch verharrend. Für eine mir scheinende Unendlichkeit, bis der Zug sich endlich wieder in Bewegung setzt. Und ja, weit vorne in der Dunkelheit ein paar schwache Lichter. Menschen, Jugendliche, Motorräder...ich werde nicht von wilden Tieren gefressen werden, nicht verschluckt vom schwarzen Kontinent. Auch wenn ich noch keine Ahnung habe, wo und wie ich übernachten werde...die Reise geht weiter.



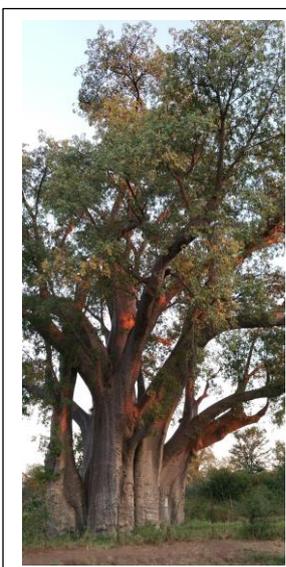
Nach einigen Hindernissen auf der tansanischen Seite des riesigen und malerischen Malawisees, habe ich es doch noch auf die Insel Likoma geschafft. Dafür brauchte es indes einiges an Ausdauer und Gottvertrauen...Zwei Mal wurde ich nämlich mitten in der Nacht an der Küste abgesetzt. Ohne zu wissen wo ich bin und warum überhaupt ich abgesetzt wurde. Dass ich mich in Mosambik befinde, das wusste ich. Und dass ich kein Visa und keine Landeswährung hatte, auch. Kein wirklich erbauliches Gefühl! Glücklicherweise gab es Sand zum Liegen und keines der dort gelegentlich heftigen nächtlichen Gewitter. Und beide Male gab es dann doch wieder ein kleines Transport- oder Fischerboot, das mich weiter südwärts brachte.

Die Transportmittel sind beschränkt. Mit den unterschiedlichsten Wassergefährten, Klein- und Überlandbussen dann nach einer Woche weiter nach Lilongwe. Der Hauptstadt Malawis. Kein Ort zum Verweilen. Dort die nervenanspannenden Diskussionen mit dem arroganten Beamten des Einreisebüros. Da ich auch nach zwei Wochen noch kein Visum hatte, dieses jedoch zu beschaffen galt, um überhaupt wieder ausreisen zu können.





An der Grenze von Mosambik für den Transit von einigen Stunden mit dem Bus nach Zimbabwe dasselbe. Dort erstmal einen Haufen Cash hinlegend, habe ich beschlossen die nächsten und letzten drei Wochen meiner Reise hauptsächlich im Land Robert Mugabe's zu verbringen. Falls dies irgendwie geht. Am Zoll dann die Ernüchterung. Die dortigen Beamten wollen mir lediglich ein Visum für drei Tage ausstellen, weil ich keine Aufenthaltsadresse in Zimbabwe angeben konnte. Nach langem Hin und her bin ich dann doch mal laut geworden. Scheinbar hat es gewirkt. 30 Tage kann ich bleiben, dachte ich damals. Noch steht der Bus. Der Motor und die Boxen dröhnen. Wann ich diese eher ruhige und saubere Großstadt mit den sympathischen Bewohnern wohl verlassen werde? Kann sich nur noch um Stunden handeln. Es sind noch einige Sitzplätze frei, wartend auf die Abfahrt in Harare in den hügeligen Südosten. Musik dröhnt aus den Lautsprechern. Der Fahrer lässt den Motor aufheulen, zum x-ten Male seit zwei Stunden. Irgendeinen Sinn wird es wohl haben. Geduld ist eine



Tugend, die es in Afrika zu erlernen gilt. Die Transportmittel fahren erst dann los, wenn jeder hinterletzte Platz belegt ist, wobei schon vor der Fahrt klar ist, dass bereits nach wenigen Metern die nächsten Passagiere an der Strasse stehen. Ein ungeschriebenes Gesetz? Oder ein geschriebenes? Ich habe es bis heute nicht herausgefunden.

Bevor ich in einem Monat wieder in der Heimat angekommen bin, stehen noch einige Abenteuer an. Die Polizeikontrolle, die mir beinahe eine Festnahme über Ostern beschert hat, weil der Eintrag im Pass nur einen Tag Aufenthalt und nicht wie gedacht einen Monat ausgewiesen hat, die kleine einsame Wanderung durch ein unwegsames Gebüsch in der

Hoffnung auf einen Blick auf die Kultstätten des Great Zimbabwe, wo ich einer Kobra begegnet bin, das plötzliche Aufeinandertreffen mit einem Elefanten im Norden, die Schiff-Fahrt auf einem dem 300km langen Kariba-Stausee und die beeindruckenden Viktoria



Wasserfälle mit ihren riesigen Wassermengen, wie auch das River Rafting auf dem Sambesi, dessen Wassermassen in zwei Tagen die ganz New York für ein ganzes Jahr beliefern könnte.

All diese Eindrücke, diese berührenden und auch gelegentlichen Herausforderungen des Reisens in einem mir bislang unbekanntem Teil der Welt werden Spuren hinterlassen. Auch dann nicht, wenn mein Abenteuer durch den schwarzen Kontinent mit einem schmerzlichen Erlebnis in Erinnerung bleiben wird. All die Namen der Menschen denen ich begegnet bin, weiss ich nicht mehr, geschweige der Ortschaften. Doch die Bilder, die Erfahrungen werden mich noch lange begleiten. Joeyelle, Franclin, Philippe, Peter Lindah, Mayo, Nancy, Joe und wie sie alle heissen, werden in meinem Herzen, im meinem Gedächtnis bleiben.



Nachtrag Projekt: Verein "SMS" - Société Malagasy Swiss

Wie im ersten Teil des Afrikaberichtes umschrieben, plane ich einen gemeinnützigen Verein zu gründen. Einiges an Vorleistungen ist bereits erfolgt. Unter dem Namen "SMS" - Société Malagasy Swiss soll ein Verein im Sinne von Art. 60 ff. ZGB. Er bezweckt eine ideelle und wirtschaftliche Unterstützung einer konfessionsfreien, kulturfördernden und ökologischen Schule für Kinder und Erwachsene in der Gemeinde Amboeliatana auf der Insel Saint Marie in Madagaskar. Der Verein verfolgt keine kommerziellen Zwecke, erstrebt keinen Gewinn und ist politisch und konfessionell unabhängig.

Der Boden für die Konstruktionen sind von der Gemeinde bereits grundbuchamtlich zur Verfügung gestellt worden, die Bevölkerung hat mit verschiedenen persönlichen Schreiben den Verein begrüsst und es wurde schriftlich festgehalten, dass die Schule hauptsächlich ehrenamtlich durch die Bevölkerung aufgebaut werden soll. Ein Entwurf für die Vereinsstatuten

liegt bereits vor. Nun fehlen noch ehrenamtliche Vorstandsmitglieder und Menschen wie du und ich, die mit einem kleinen finanziellen Beitrag etwas Grösseres bewirken wollen. Hilfe zur Selbsthilfe vor Ort – in einem der ärmsten Länder der Welt, mit tatkräftigen und hoch motivierten Menschen eine Zusammenarbeit zu kreieren, damit die Beschulung von Dutzenden von Kindern und wertvolle Informationen für Frauen und Familien möglich wird. Hilfst du mit? Das würde uns sehr freuen

Hier meine mail: [rolf.w.straub@gmail.com](mailto:rolf.w.straub@gmail.com) oder meine Telefonnummer: +41794006112